

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Band: 60 (2003)

Heft: 4

Artikel: Schellen-Ursli und die Denkmalpflege

Autor: Schnell, Dieter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-169704>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schellen-Ursli und die Denkmalpflege

von DIETER SCHNELL

Das Bilderbuch «Schellen-Ursli» kennt seit über einem halben Jahrhundert jedes Schweizerkind. Obwohl der Illustrator Alois Carigiet darin keine bestehende Ortschaft wiedergibt und auch der Text keinen Ortsnamen nennt, ist immer schon klar gewesen, dass sich die Geschichte im Unterengadiner Bergdorf Guarda abspielt. Der Besucher

Während Schellen-Ursli genau nach Carigiets Original wiedergegeben wird, erscheint das Dorf nicht wie im Buch, sondern in einer dem Dorfbild angenäherten Umzeichnung, die allerdings den Schwung der Buchillustrationen vermissen lässt. Während man also auf die Werbewirksamkeit von Ursli nicht gerne verzichtet, möchte man in der

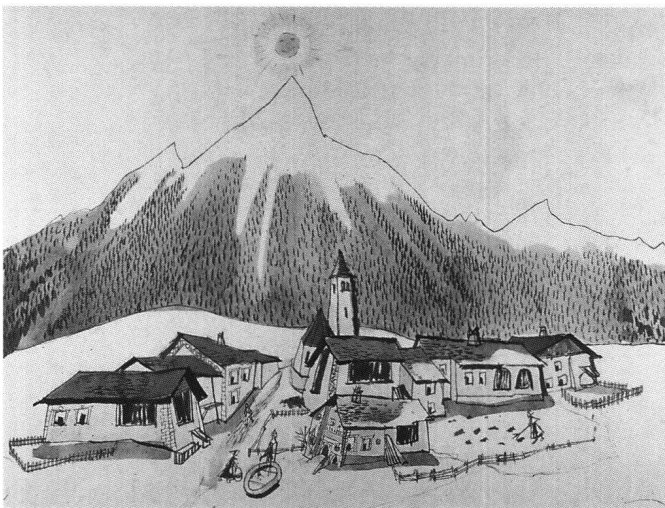


Abb. 1 Das Schellen-Ursli Dorf, von Alois Carigiet. Illustration aus dem Bilderbuch «Schellen-Ursli» von Selina Chönz und Alois Carigiet, Zürich 1945.



Abb. 2 Dorfansicht von Guarda.

findet im Ort gar ein Gebäude (Haus Nr. 51), das mit einer Beschriftung für sich in Anspruch nimmt, das Haus des Helden zu sein (Abb. 5). Ein Vergleich mit Carigiets Bildern (Abb. 1 und 3) zeigt allerdings grosse Unterschiede. In Guarda selbst hat man die Diskrepanz zwischen der Darstellung im Buch und dem Erscheinungsbild des eigenen Dorfes längst festgestellt. Dies geht unter anderem aus der Homepage des Tourismusorts deutlich hervor:

Frage, ob Guarda zu Recht als sein Heimatdorf bezeichnet wird, gar nicht erst Zweifel aufkommen lassen.

Man ist geneigt anzunehmen, es handle sich hier um eine der mittlerweile zahlreichen Vereinnahmungen eines berühmten Buches zu Werbezwecken, wie beispielsweise das «Heidiland». Bei genauerem Hinsehen zeigt sich allerdings, dass die Beziehungen zwischen Guarda und dem Schellen-Ursli tiefer liegen als eine blosser Werbestrategie.

Guarda¹

Durch Guarda (Abb. 2) führte einst die Engadiner Strasse, die als Verbindung zwischen dem Comersee und dem Innental, zwischen Mailand und München von grosser überregionaler Bedeutung war. Die vielen Reisenden auf dieser Verkehrsachse brachten Arbeit und Geld in den Ort. Grosse stattliche Häuser, die in der typischen Engadiner Bautradition mit reichen Fassadenmalereien oder Verzierungen in Sgraffitotechnik stehen, zeugen noch heute vom einstigen Reichtum der Bewohner. Durch das enge Beisammenstehen der Bauten sowie durch ihre stark geschlossenen Fassaden aus Stein erhielten die Strassenräume gassenähnlichen, ja «städtischen» Charakter.

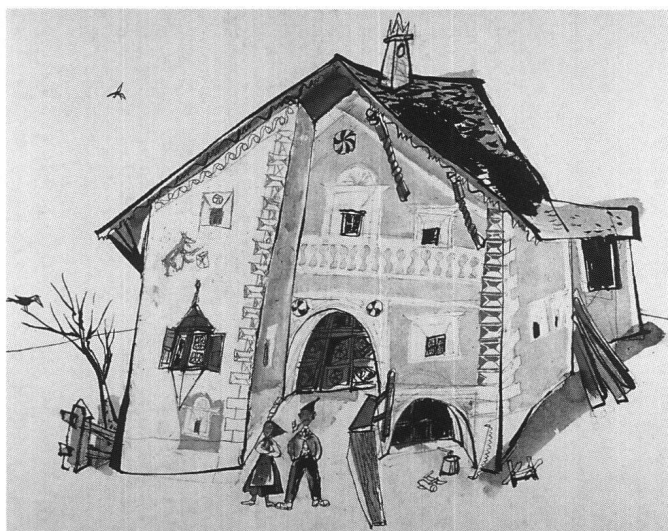


Abb. 3 Das Haus von Schellen-Ursli, von Alois Carigiet. Illustration aus dem Bilderbuch «Schellen-Ursli» von Selina Chönz und Alois Carigiet, Zürich 1945.

Als 1865 die neue Talstrasse gebaut wurde, die Lavin mit Ardez verbindet, ohne Guarda einzubeziehen, waren die wirtschaftlich guten Jahre gezählt. Hatte der rege Verkehr zuvor den Bewohnern ein gutes Auskommen ermöglicht, so ging dieses nun stetig zurück. Zahlreiche junge Leute mussten mangels Arbeit auswandern. Der sich nur zögerlich entwickelnde Tourismus vermochte den Ausfall nicht wettzumachen. Neubauten entstanden kaum mehr, selbst der Unterhalt der bestehenden Häuser konnte nicht mehr in ausreichendem Mass bestritten werden. Das Dorf verarmte, der Zustand der alternden Häuser verschlechterte sich immer mehr.

Das Dorf versank aber nicht allein verkehrstechnisch in die Bedeutungslosigkeit, auch in der architektur- und heimatkundlichen Literatur wurde es zu Anfang des 20. Jahrhunderts kaum erwähnt. So veröffentlichte die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz 1907 ein Büchlein mit dem Titel «Das Engadiner Haus», ohne darin auch nur ein einziges Haus von Guarda abzubilden.² 1923 widmete der Band XII der Reihe «Das Bürgerhaus in der Schweiz» dem Dorf keine zwanzig Zeilen Text und nur zweieinhalb Bildtafeln.³ Die damaligen Autoren, deren Interesse auf einzelne ausserordentliche Objekte gerichtet war, fanden in Guarda nichts oder nur wenig, was sie für erwähnenswert hielten. Die später immer wieder als besondere Qualität des Dorfes beschriebene Geschlossenheit und durch keine modernen Eingriffe gestörte Einheit⁴ nahmen sie entweder gar nicht wahr oder beurteilten sie nicht als aussergewöhnlich.

Die Renovation des Dorfes in den Jahren 1939 bis 1945

Ende der zwanziger Jahre richtete sich die Sektion Unterengadin der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz erstmals an die Schwesterorganisation Pro Campagna mit der Bitte, die Renovation zweier Häuser von Guarda finanziell mitzutragen.⁵ Im Jahresbericht der Pro Campagna von 1937 steht folgendes geschrieben: «Das Resultat war derart erfreulich [die Renovation der beiden oben erwähnten Häuser von Guarda], dass der Vorstand der Pro Campagna, einer Anregung Folge gebend, beschlossen hat, eine Aktion ins Leben zu rufen, die bezweckt, alle Häuser im ganzen Dorf auf ihren unter der Tünche verborgenen Fassadenschmuck untersuchen zu lassen und darnach dessen vollständige Wiederherstellung anzustreben. Man sagte sich, dass, wenn das Projekt zur Ausführung komme, das Dorf eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges bilden und dem Besucher einen Eindruck hinterlassen werde, wie er ihn von keinem anderen Engadinerdorf mehr erhalten könne. Zugleich bekomme der Besucher einen Begriff von der wundervollen Einheit und künstlerischen Schönheit, die die alten Bündnerdörfer ausgezeichnet habe. Bei der eidg. Kommission für historische Kunstdenkmäler, an die wir uns um Unterstützung unseres Planes wandten, fanden wir sofort geneigtes Gehör. Sie anerkannte, dass hiefür ein allgemeines künstlerisches und historisches Interesse vorliege.» Ende 1937 hatte der leitende Architekt Iachen Ulrich Könz bereits einen 48 Seiten umfassenden Bericht über den Zustand der Häuser, die notwendigen Renovationsarbeiten und die voraussichtlich anfallenden Kosten ausgearbeitet und berechnet.⁶ Zunächst beschrieb er darin systematisch jedes einzelne Gebäude, legte Rechenschaft ab über die wesentlichsten Stationen der Baugeschichte, prüfte die Mauern, die Dächer und die Balken und suchte den Verputz nach allfälligen Malerei- oder Sgraffito-Resten ab. Seine aus diesen Analysen abgeleiteten Sanierungsvorschläge sind genau auf die Befunde, auf den historischen und künstlerischen Wert und auch

auf die Bedeutung des Gebäudes innerhalb des gesamten Dorfbildes abgestimmt. So steht beispielsweise über das Haus Nr. 79: «Abändern sämtlicher Fenster und der Haustüre. Neues Holzwerk am Heustall und Wiederherstellen der zugemauerten Öffnungen. Abschlagen des oberen Putzes und Reparatur und Ergänzung des ursprünglichen Putzes mit den Sgraffiti.»⁷ Zu «Schellen-Ursli Haus» (Nr. 51) (Abb. 4 und 5) notierte er: «Die geschnitzten Kon-

«Da das Haus von weitem gesehen wird und als Abschluss der Gasse wirkt, sollte die Haustüre wieder bogenförmig gemacht werden und die Sgraffitodekorationen (geometrisch) wiederhergestellt werden.» Auf die Rekonstruktion der ehemals runden Haustüre wurde zwar bei der Renovation 1943 verzichtet, dafür liess man aber die für das Gassenbild wichtige Fassade durch den Kunstmaler Leonhard Meisser neu gestalten.⁹



Abb. 4 Das «Schellenursli-Haus» (Haus Nr. 51) in Guarda vor der Renovation.

Abb. 5 Das «Schellenursli-Haus» (Haus Nr. 51) in Guarda nach der Renovation.

solen des Dachstuhles fehlen und sollten ersetzt werden. Haustüre gut. Bei einer evtl. Renovation müsste die reiche Sgraffitodekoration, die sich teppichartig über die ganze Mauer erstreckt (3 Spruchtafeln!), wieder herausgeholt, aufgefrischt und ergänzt werden, die Fensternischen könnten in ihrer jetzigen Form verbleiben.» Dagegen hielt er eine Rekonstruktion des Sgraffito-Schmuckes am Haus Nr. 73 nicht für sinnvoll: «Es ist aber zu wenig vorhanden um eine Rekonstruktion des ganzen Hauses herzustellen. Diese Dekoration würde auch nicht mehr zur jetzigen Hausform (die für sich sehr gut und einheitlich wirkt) passen.» Für Haus Nr. 53 schlug er einen dritten Weg vor: «Da von den älteren Ornamenten wenig vorhanden ist und nichts, das nicht schon irgendwo vorhanden wäre, würde ich vorschlagen, hier nur das Giebelornament vom Haus 54 fortzusetzen, evtl. etwas um die Türe herum anzubringen.» Tatsächlich sind hier um 1950 von Constant Könz, dem Sohn des Berichtverfassers, neue Ornamente angebracht worden.⁸ Dass die Neugestaltung der Fassade von Haus Nr. 53 kein Einzelfall darstellt, zeigt das Haus Nr. 64. Auch hier war die Bedeutung der Fassade für das Ortsbild ausschlaggebend für diese Massnahme. Der Bericht hält fest:

Der Bericht beschränkt sich jedoch nicht allein auf die Arbeiten, die an jedem einzelnen Haus vorgenommen werden sollten, sondern enthält auf den letzten Seiten Bemerkungen zum Problem der uneinheitlichen Eindeckung der Häuser, zu den Stützmauern, Einfriedungen und Zäunen im Dorf, zur Strassenpflasterung und Ableitung des Regenwassers, zur Gassenbeleuchtung, zur Verkleidung der neuen, ovalen Betonbrunnen mit Holz und der Errichtung eines neuen Holzbrunnens sowie über die störenden Telefon- und Stromkabel, die anlässlich einer neu zu machenden Strassenpflasterung in den Boden verlegt werden sollten. Könz fasste das Dorf also nicht nur als eine Summe von Gebäuden auf, sondern als ein räumliches Ensemble, in dem auch die Gestaltung der Zwischenräume, der Gassen, Gärten und des Luftraumes einen wesentlichen Anteil hatten. Ja sogar den traditionellen Blumenschmuck in den Gärten und vor den Fenstern wollte er wieder einführen.

In ihrem Jahresbericht von 1942 publizierte die Pro Campagna einen Dorfplan, auf welchem 28 bereits restaurierte Häuser rot eingefärbt waren. Weitere acht, so wurde angekündigt, sollten 1943 an die Reihe kommen.

*Iachen Ulrich Könz und die Renovation von
Bündner Dörfern*

Vermutlich war Iachen Ulrich Könz¹⁰ bereits Ende der zwanziger Jahre beim ersten Vorstoss des Heimatschutzes zur Renovation von zwei Gebäuden in Guarda die treibende Kraft gewesen. Spätestens bei der Erneuerung des Kirchturms und der Kirche in den Jahren 1931 bis 1933 ist er als leitender Architekt einer Renovationsarbeit in seinem Heimatdorf verbürgt.¹¹ 1899 in Arezzo geboren, entstammte er nämlich einer aus Guarda ausgewanderten Familie, die mit dem Haus Nr. 47 eines der grössten Häuser des Ortes unmittelbar am Hauptplatz «Plazetta zuos-cha» besass. Er hatte an der ETH in Zürich und an der Technischen Hochschule von Stuttgart Architektur studiert, bevor er um 1926 im Engadin ein eigenes Büro eröffnete. Sehr früh schon scheint er sich in der Engadiner Sektion des Heimatschutzes engagiert zu haben, der er später als Obmann vorstand.¹² Obwohl er auch Neubauten entworfen und errichtet hat, gilt doch die Renovation des Dorfes Guarda als sein Hauptwerk. Sein Renovierungskonzept von 1937 ist in mehrerer Hinsicht aussergewöhnlich: Seine für jedes einzelne Gebäude massgeschneiderten Vorschläge, die sowohl die Qualität des Objekts, seinen Erhaltungszustand als auch seine Lage im Dorfensemble berücksichtigen, zeugen von einem sehr differenzierten Denken über den Umgang mit historisch wertvollen Bauwerken. Aber auch sein die gesamte Dorfanlage erfassender Blick, der sich nicht auf ein paar herausragende Objekte richtet, sondern nebst allen Bauten, unabhängig von ihrer Qualität und Bauzeit, auch die Gassenpflasterung, die Einfriedungen und Zäune, die Beleuchtung, die Telefon- und Stromleitungen sowie die Brunnen in das Sanierungskonzept einbezieht, zeugt von einer damals noch nicht üblichen, ganzheitlichen Betrachtungsweise. Nach der Renovation von Guarda galt Iachen Ulrich Könz als Spezialist für Renovationsarbeiten. Zahlreiche Aufträge in verschiedenen Engadiner Dörfern wurden ihm in der Folge anvertraut.¹³ Seine zusammen mit der Forschungs- und Beratungsstelle für Landarbeitstechnik erarbeitete Untersuchung über das Bergdorf Vrin sollte zum Vorbild für zahlreiche andere Bergdörfer werden.¹⁴ 1945 schrieb er im «Heimatschutz» darüber: «Wir betreiben nicht mehr bloss «Heimatschutz» wie wohlmeinende Anstreicher auf der Schauseite des Lebens, sondern wir forschen nach den Ursprüngen der Erscheinungen und wollen, dass alles aus der Tiefe heraus gesund und schön heraufwachse.» 1954 erhielt er für seine Arbeiten den «Premio per l'architettura e l'urbanistica montana» der Universität Turin.

Die intensive Auseinandersetzung mit dem historischen Engadiner Haus hat sich auch auf die Neubautwürfe von Könz ausgewirkt. Er suchte eine Synthese zwischen moderner Architektur und lokaler Bautradition. Ein Vergleich des 1942 bis 1944 renovierten Hauses Stupaun in Guarda (Haus Nr. 86) (Abb. 6 und 7), dessen Sgraffito-Schmuck ins Jahr 1723 datiert,¹⁵ mit dem 1946 für den



Abb. 6 Haus Stupaun (Haus Nr. 86) in Guarda vor der Renovation.

Maler Turo Pedretti errichteten Wohnhaus mit Atelier in Samedan-Cristolais (Abb. 8)¹⁶ zeigt, wie nahe beieinander bei Könz eine Renovationsarbeit und ein Neubautwurf stehen können. Nicht allein die kaum vorkragenden Satteldächer und die kleinen, asymmetrisch verteilten Fenster verbinden die beiden Bauten, auch im Grundriss sind sie sich sehr ähnlich (Abb. 9 und 10). Das Haus Stupaun kennt die für das Engadiner Haus typische Dreiteilung in Stube und Küche gegen die Hauptfassade, anschliessend Suler,



Abb. 7 Haus Stupaun (Haus Nr. 86) in Guarda nach der Renovation.



Abb. 8 Haus Pedretti in Samedan-Cristolais von Iachen Ulrich Kőnz, 1946.

Erschliessung und Toilette, sowie im Rőckteil des Hauses die landwirtschaftlich genutzten Räume. Auch nach dem Einbau einer Wohnung főr eine Familie ist diese Dreiteilung noch deutlich erkennbar. Erstaunlicherweise kennt sie aber auch der Neubau főr Pedretti. Sogar der im Haus Stupaun von der eingebauten Wohnung nicht berőhrte konomieteil ist vorhanden: Er dient als Atelier.

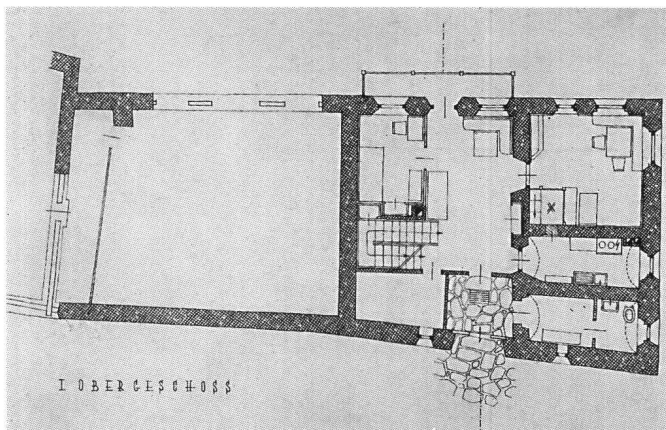


Abb. 9 Grundriss des renovierten Hauses Stupaun (Haus Nr. 86) in Guarda.

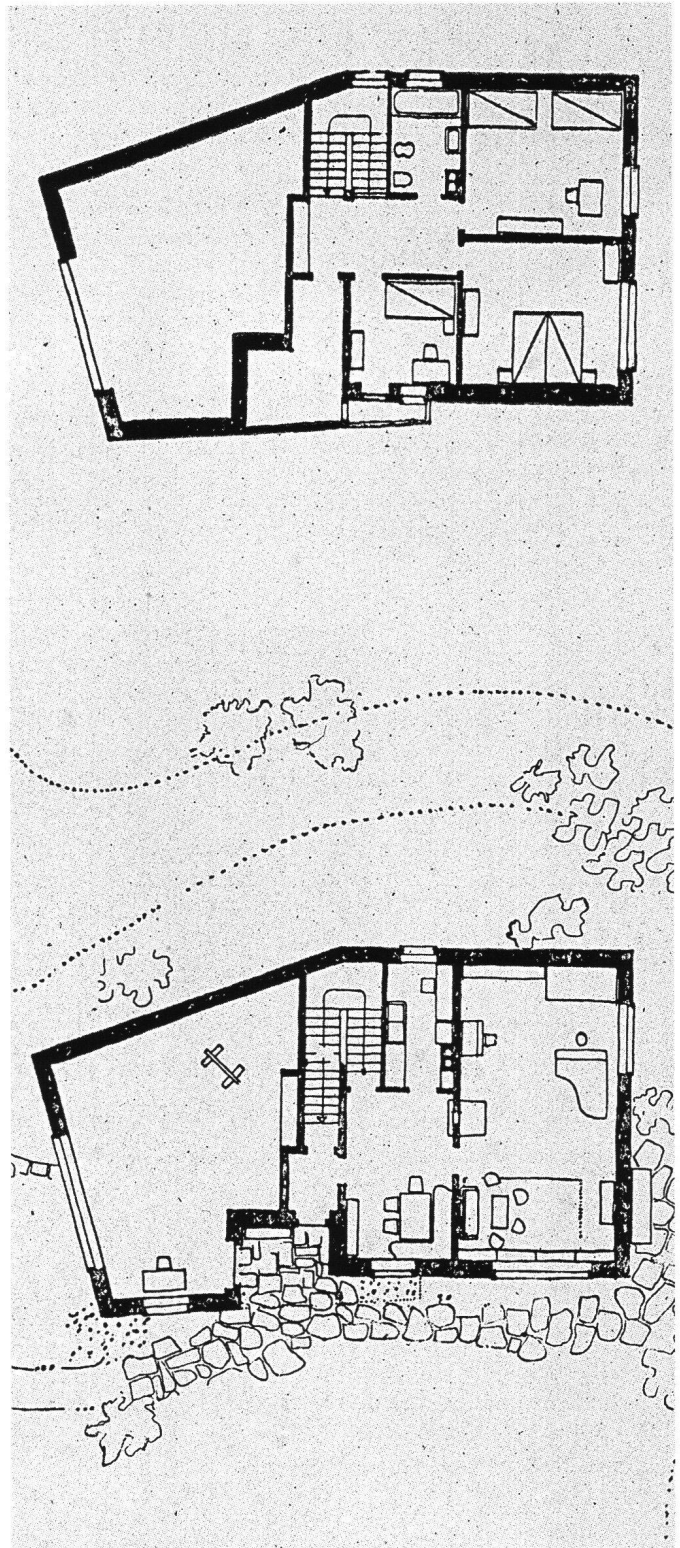


Abb. 10 Grundrisse des Hauses Pedretti in Samedan-Cristolais.

Warum Guarda?

Wie kommt es, dass gerade das einst stattliche, im 19. Jahrhundert aber auf Grund einer neuen Strassenführung ins Abseits geratene und in der Folge kaum mehr überlebensfähige Bergdorf einer derart aufwändigen, kostspieligen und in ihrer konsequenten Durchführung pionierhaften Restaurierung unterzogen wurde? Warum haben nicht nur der Heimatschutz und die Pro Campagna, die sich beide immer schon für derartige Anliegen eingesetzt hatten, sondern auch der Bund und der Kanton Graubünden das Projekt finanziell unterstützt?¹⁷

Eine wichtige Rolle kommt dem Hauptinitiator Känz zu. Unermüdllich und mit grosser Sachkenntnis hat er sich für die Sache eingesetzt. Sein Interesse an dem Projekt dürfte sowohl persönlich-familiärer als auch beruflicher Art gewesen sein.

Dass die Bundes- und Kantonsbehörden mitmachten, ist schwieriger zu erklären. Zunächst ist hier zu erwähnen, dass die «Pro Campagna» über beste Beziehungen zu einflussreichen Politikern verfügte. So war ihr Vorstand nicht primär mit Baufachleuten bestückt, sondern bestand mehrheitlich aus National-, Stände- und Regierungsräten.¹⁸

Das Thema der Sanierung von Altbauten hatte Mitte der dreissiger Jahre unter dem Begriff der Altstadtanierung Eingang in die Schweizer Architektur-Fachzeitschriften gefunden, da sich die unter der Weltwirtschaftskrise leidende Bauwirtschaft darin ein neues Arbeitsfeld zu finden versprach.¹⁹ Während des Zweiten Weltkriegs nahmen die Bundesbehörden das Thema aus demselben Grund der Arbeitsbeschaffung wieder auf und gaben den Anstoss für grosse Planungen auf diesem Gebiet. Obwohl bis 1937 in der Schweiz noch keine grösseren Sanierungen hatten realisiert werden können, fiel das Unterstützungsgesuch von Guarda doch in eine Zeit, in der die Sanierung ganzer Siedlungen zumindest unter Fachleuten diskutiert wurde. Zwar kreiste diese Diskussion vor allem um Altstädte, im Gegensatz dazu hatte das kleine Bergdorf aber den grossen Vorteil, dass hier nicht gegen die wirtschaftlichen Interessen von Gewerbetreibenden oder Spekulanten angekämpft werden musste.

Der Mythos der urwüchsigen Bergbevölkerung

Der Zufall, dass das Projekt mit der Anerkennung des Rätoromanischen als vierter Landessprache im Jahr 1938 zusammenfiel, ist mit Sicherheit ein weiterer Erfolgsfaktor gewesen. Zweifellos stand diese Landesgegend den Politikern, Behörden und wohl auch den Medien damals näher als zu anderen Zeiten. Dies scheinen die Initianten, wie das folgende Zitat aus einem Text von Känz illustriert, denn auch geschickt ausgenutzt zu haben, indem sie ihr Projekt als kulturelles Anliegen aller Rätoromanen ausgaben: «Guarda! Seiner bäuerlich-patrizischen Würde bewusst, schaut das Bergdorf ins Unterengadiner Tal hinab; dort liegen die teils von Feuersbrünsten heimgesuchten oder

von Hotels entstellten Gemeinden in stummer Anklage. Die Häuser von Guarda, die sich in geschlossener Siedlung behaglich um den spitzen Kirchturm lagern, haben, mit wenigen Ausnahmen, seit Jahrhunderten keine ausschlaggebende Veränderung erfahren. Auch die Bevölkerung des Dorfes werkt mit denselben primitiven Geräten wie Ahnen und Urahnen. Sie lebt das einfache Leben anspruchslos und erdverbunden. Das klingende Romanisch, Sitten und Gebräuche sind ohne künstliches Mühen in die Jetztzeit übergegangen. Das ganze Dörfchen ist Zeuge und Begriff rätoromanischer Kultur.»²⁰

Das Zitat eröffnet aber noch einen weiteren wichtigen Aspekt des Unternehmens. Unüberhörbar spricht Känz auf den in der Schweiz weit verbreiteten Mythos des einfachen und urwüchsigen Berglers an, der, den Verführungen der Stadt und der modernen Zivilisation nicht ausgeliefert, ein zwar primitives, dafür aber ehrliches und redliches Leben führt, was im angeführten Text auch anhand von einigen sprechenden Abbildungen anschaulich vor Augen geführt wird (Abb. 11).²¹ Dieser Mythos lässt sich bis auf Albrecht von Hallers Gedicht «die Alpen» zurückverfolgen:



Abb. 11 Dorfknabe aus Guarda mit geschnitztem Kinderschlitzen, 1941. Ein Schellen-Ursli avant la lettre.

«Wohl dir, vergnügtes Volk! O danke dem Geschicke,
Das dir der Laster Quell, den Überfluss, versagt;
Dem, den sein Stand vergnügt, dient Armut selbst zum
Glücke,
Da Pracht und Üppigkeit der Länder Stütze nagt.
[...]

Zwar die Natur bedeckt dein hartes Land mit Steinen,
Allein dein Pflug geht durch, und deine Saat errinnt;
Sie warf die Alpen auf, dich von der Welt zu zäunen,
weil sich die Menschen selbst die grössten Plagen sind;»²²

Während des Zweiten Weltkrieges und der Zeit der von oberster Stelle gezielt eingesetzten «Geistigen Landesverteidigung» fand dieser Mythos, der die moralische Überlegenheit des einfachen Bergbauern beschwor, grossen Anklang und war für die Aufrechterhaltung des Widerstandsgeistes in der Schweiz von zentraler Bedeutung.

Schellen-Ursli und Guarda

Das Kinderbuch «Schellen-Ursli» erschien im Jahr 1945, als Guardas Renovation eben abgeschlossen war. Die Autorin Selina Könz (meist «Chönz» geschrieben) war die zweite Ehefrau des Architekten Iachen Ulrich Könz und wohnte also in der Zeit, da sie am «Schellen-Ursli» schrieb, in Guarda. Es wird erzählt, der Maler Alois Carigiet habe sich anlässlich eines Besuchs bei der Autorin das Haus Nr. 51 als Inspirationsquelle für seine Darstellung ausgewählt.²³ In wesentlichen Punkten wich er allerdings vom Vorbild ab (vgl. Abb. 3 und 5): So ist sein Haus höher und schmaler, besitzt kleinere Fenster, deren Gestalt und Anordnung keiner Regel folgt. Auch zielt bei ihm ein kleiner Erker die Fassade. Der Hauptunterschied liegt aber wohl darin, dass das Haus frei steht und durch keine Nachbarbauten «bedrängt» wird. Insgesamt wirkt Carigiets Haus ländlicher, verspielter und naiver als das Vorbild.

Mit diesen personellen und lokalen Verknüpfungen zwischen dem Bilderbuch und der Renovation des Bergdorfes sind jedoch noch nicht alle Gemeinsamkeiten aufgedeckt, denn auch ideell scheinen sich die beiden nahe zu stehen. Zunächst ist darauf hinzuweisen, dass die Geschichte des «Schellen-Ursli» auf der uralten Überlieferung des Chailanda-Marz, eines Festes der romanischen Kinder, die den Winter ausschellen, gründet.²⁴ Die Autorin bezog sich also in der Wahl ihres Stoffes auf altes Brauchtum, wie ja auch ihr Ehemann in seinem Bericht den traditionellen Blumenschmuck wieder aufleben lassen wollte. Damit aber nicht

genug, denn auch die Erzählung selbst verweist auf die ideellen Grundlagen der Renovation: Schellen-Ursli darf nach erfüllter Pflicht in Küche, Haushalt und Stall mit den Nachbarsbuben auf dem Dorfplatz spielen. Leider erhält er bei der Verteilung der Glocken für den Umzug vom nächsten Tag nur eine kleine Kälberschelle, was ihn zum Gespött der andern werden lässt. Fest entschlossen, sich an eine grosse Glocke selber zu besorgen, erinnert er sich an eine solche hoch oben in den Bergen im elterlichen Maiensäss und macht sich unverzüglich dorthin auf den Weg. Weder Gefahren noch Anstrengungen scheuend, erreicht er in der Abenddämmerung das Ziel. Die Vorfreude: «Die werden morgen Augen machen!» und ein altes Brot, das vom letzten Sommer übrig blieb, geniessend, legt er sich müde zur Ruhe. Für die Eltern allerdings ist die Nacht weniger erholsam, sorgen sie sich doch um den verschollenen Sohn. Am nächsten Morgen rennt Ursli ins Tal zurück und darf mit seiner grossen Glocke den Umzug anführen. Erst am Abend kann er seinen Eltern berichten: «Wie er die Schande hat vermieden. Der Vater ist nun auch zufrieden.»

Die während des Zweiten Weltkrieges von übermächtigen, kriegführenden Staaten umgebene Schweiz erkannte sich in dem kleinen Helden wieder. Urslis Gefühl der Enttäuschung darüber, dass er die kleinste Glocke erhalten hatte, war ihr nicht unbekannt. Auch sie hatte in der Not die «Schande» aus eigener Kraft zu vermeiden gesucht, indem sie sich auf ihre Berge zurück besann. Nicht nur militärisch als Bastion waren diese dienlich, sondern auch ideologisch gewährten sie Rückhalt. Der oben erwähnte Mythos des keine Gefahr und Anstrengung scheuenden Bergglers diente der Stärkung der Moral und liess die harten Zeiten besser ertragen. Die Renovation des Bergdorfes erscheint vor diesem Hintergrund als ein symbolischer Akt der Rückbesinnung auf die angebliche Herkunft und Stärke. Dabei ging es nicht nur um eine Hilfeleistung an die Bewohner von Guarda als vielmehr auch um eine Demonstration in «Geistiger Landesverteidigung» vor den Augen der gesamten Schweizer Bevölkerung. Dies belegt allein schon der Umstand, dass die ökonomisch prekäre Situation der Dorfbewohner, die zur Vernachlässigung der historisch wertvollen Bauten geführt hatte, weder thematisiert noch gezielt verbessert worden ist.

Der «Schellen-Ursli» gehört also nicht nur nach Guarda, weil seine Autorin während der Niederschrift des Buches da gewohnt hat, sondern auch, weil er als Verbildlichung der Motive, die zur Renovation des Bergdorfes geführt haben, verstanden werden kann.

ABBILDUNGSNACHWEIS:

- Abb. 1, 3: Repros aus SELINA CHÖNZ / ALOIS CARIGIET, *Schellen-Ursli*, Zürich 1945. Mit freundlicher Genehmigung des Orell Füssli Verlags, © Orell Füssli Verlag AG, Zürich.
 Abb. 2, 4–6, 11: Repros aus J[ACHEN] U[LRICH] KÖNZ (vgl. Anm. 20).
 Abb. 7, 8: Repros aus ERNST REINHARD (vgl. Anm. 15).
 Abb. 9, 10: Repros aus HANS VOLKART (vgl. Anm. 16).

ANMERKUNGEN

- ¹ Vgl. hierzu: IACHEN ULRICH KÖNZ, *Guarda* (= Schweizer Heimatbücher Nr. 179) Bern 1976. – NOTT CAVIEZEL, *Guarda* (= Schweizerische Kunstführer Serie 38) Nr. 372/373, 1985.
- ² *Das Engadiner Haus*, hrsg. von der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz, Basel 1907.
- ³ *Das Bürgerhaus im Kanton Graubünden. 1. Teil – südliche Tal-schaften* (= Das Bürgerhaus in der Schweiz, Bd. 12), Zürich 1923, S. LI, Tafeln Nr. 53–55.
- ⁴ Zur Illustration folgendes Zitat: «...an kaum einem andern Ort [als Guarda] sind auf so kleinem Raum so viele schöne Häuser beisammen. Dabei handelt es sich keineswegs um jene prächtigen Patriziersitze, an denen der Kanton so reich ist, sondern um bescheidene Bauernhäuser, Zeugen einer künstlerischen Volkskultur, deren Tradition gerade noch rechtzeitig vor den eindringenden banalen Formen einer städtischen Allerwelts-Zivilisation (hier leider auch schon durch zwei Klötze vertreten) gerettet werden konnte.» (M[ARTIN] H[ÜRLIMANN], *Guarda im Unterengadin, das Dorf der schönen Sgraffito-Häuser*, in: *Atlantis* 1944, S. 205–207).
- ⁵ Jahresbericht der Pro Campagna von 1937, S. 4/5.
- ⁶ Dieser Bericht, datiert vom 11. 11. 1937, liegt im Eidg. Archiv für Denkmalpflege.
- ⁷ Laut Jahresbericht der Pro Campagna von 1942 (S. 3) waren zu diesem Zeitpunkt die Renovationsarbeiten am Haus Nr. 79 abgeschlossen.
- ⁸ NOTT CAVIEZEL (vgl. Anm. 1), S. 25.
- ⁹ NOTT CAVIEZEL (vgl. Anm. 1), S. 26.
- ¹⁰ Der Vorname «Iachen» wird gelegentlich auch «Jachen» geschrieben. Im Text wird die erste Schreibweise gewählt, die Fussnoten übernehmen die Schreibweise der jeweiligen Publikation.
- ¹¹ *Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden*, 3: Räzünser Boden, Domleschg, Heinzenberg, Oberhalbstein, Ober- und Unterengadin, von ERWIN POESCHEL, Basel 1940, S. 507/508.
- ¹² ISABELLE RUCKI / DOROTHEE HUBER, *Architektenlexikon der Schweiz 19./20. Jahrhundert*, Basel/Boston/Berlin 1998, S. 318/319.
- ¹³ K. (Könz?), *Instand gestellte Häuser im Unterengadin*, in: *Heimatschutz* 40, 1945, S. 117–121.
- ¹⁴ IACHEN ULRICH KÖNZ, *Vrin*, in: *Heimatschutz* 40, 1945, S. 90–96.
- ¹⁵ ERNST REINHARD (Hrsg.), *Neues Bauen und Wohnen*, Basel/Olten 1947, S. 248–254. Könz selber gibt für die Renovationsarbeiten die Jahre 1940 bis 1947 an. IACHEN ULRICH KÖNZ, (vgl. Anm. 1), S. 20. Grundrisse des Hauses Stupaun sind in beiden angegebenen Publikationen zu finden.
- ¹⁶ HANS VOLKART, *Schweizer Architektur. Ein Überblick über das schweizerische Bauschaffen der Gegenwart*, Ravensburg 1951, S. 17. Eine Lawine zerstörte das Haus bereits 1951.
- ¹⁷ 1940 bewilligte der Kleine Rat des Kantons Graubünden einen Betrag von Fr. 5000.– aus dem Ertrag der interkantonalen Landeslotterie. Staatsarchiv Graubünden, CB V 3/554.
- ¹⁸ 1942 werden im Jahresbericht folgende Vorstandsmitglieder aufgeführt: F. v. Arx, a. Regierungsrat, Solothurn, Präsident; Eug. Propst, Architekt, Zürich, Sekretär und Geschäftsleiter; Dr. N. Bosset, Staats- und Ständerat, Lausanne; Dr. J.L. Cagianut, Zentralpräs. des Schweiz. Baumeisterverb. Zürich; Dr. K. Moser, Bankpräsident, Bern; Dr. V. Petrig, Nationalrat, Brig; Dr. B. de Weck, Ständerat, Freiburg; Dr. O. Wettstein, a. Ständerat, Zürich.
- ¹⁹ ZN., *Dürfen wir noch bauen?* in: *Hoch- und Tiefbau*, 1934, S. 57/58. Ähnliche Aussagen finden sich auch in der Bauchronik des «Werk»: EDUARD KELLER, *Berner Bauchronik*, in: *Das Werk*, Januar 1934, S. XXI. – JOSEPH BEELER, *Bau und Arbeit*, in: *Schweizerische Technische Zeitschrift*, 1935, S. 441/442. – HANS BERNOULLI, *Die Umwandlung der alten Städte vom Standpunkt des Städtebaues*, in: *Das Wohnen*, Nr. 1, 1936, S. 2–6. Der Aufsatz erschien erstmals im November 1935 in der Zeitschrift «Gesundheit und Wohlfahrt».
- ²⁰ J[ACHEN] U[LRICH] KÖNZ, *Guarda. Ein auferstehendes Engadiner Dorf*, in: *Heimatschutz* 36, 1941, S. 6/7.
- ²¹ Zu diesem Mythos: GUY P. MARCHAL, *Das «Schweizeralpenland»: eine imagologische Bastelei*, in: GUY P. MARCHAL / ARAM MATTIOLI (Hrsg.), *Erfundene Schweiz. Konstruktionen nationaler Identität*, Zürich 1992, S. 37–49.
- ²² ALBRECHT VON HALLER, *Die Alpen*, 1729, Zeilen 41–44; 51–54.
- ²³ IACHEN ULRICH KÖNZ, (vgl. Anm. 1), S. 18.
- ²⁴ JON PULT, *Geleitwort*, in: SELINA CHÖNZ / ALOIS CARIGIET, *Schellen-Ursli*, Zürich 1945 (zahlreiche Neuauflagen).

ZUSAMMENFASSUNG

Während Selina Kőnz (auch Chőnz geschrieben) am Bilderbuch «Schellen-Ursli» schrieb, renovierte und restaurierte ihr Ehemann, der Architekt Iachen Ulrich Kőnz, zwischen 1939 und 1945 sämtliche Häuser des Unterengadiner Bergdorfes Guarda mit seinen seither berühmten Sgraffitofassaden. Diese Gesamtsanierung einer Siedlung ist schweizweit als denkmalpflegerische Pioniertat zu bewerten. Wie kommt es, dass die Bundesbehörden ausgerechnet während der Kriegsjahre die Sanierung des abgelegenen und auch touristisch damals noch unbedeutenden Dorfes finanziell unterstützten? In diesem Aufsatz wird vorgeschlagen, die Geschichte des Schellen-Ursli als Verbildlichung der Motive zu lesen, die zur Renovation des Bergdorfes geführt haben: Wie der kleine Held sich der Glocke im elterlichen Maiensäss zunächst erinnert und dann auch bedient, so erinnerte sich damals die bedrängte Schweiz der ideologischen Kraft ihrer Berge. Nicht so sehr die Unterstützung einer verarmten Berggemeinde als vielmehr eine Demonstration in «Bewahrung der schweizerischen Eigenart» war der Zweck der aufwändigen Renovation.

RÉSUMÉ

Tandis que Selina Kőnz (aussi orthographié Chőnz) travaillait à la rédaction du livre d'images «Schellen-Ursli», son époux, l'architecte Iachen Ulrich Kőnz, rénouvait et restaurait entre 1939 et 1945 toutes les maisons du village de montagne de Guarda, en basse Engadine, en utilisant ses façades à sgraffite devenues célèbres depuis. Cette rénovation complète d'une localité peut être considérée comme une intervention pionnière en Suisse dans le domaine de la sauvegarde du patrimoine historique. Pour quelles raisons les autorités fédérales ont-elles soutenu, précisément durant les années de la guerre, le financement de la rénovation d'un village isolé et à l'époque encore peu touché par le tourisme ? Le présent article propose de lire l'histoire de Schellen-Ursli comme l'illustration des motifs à l'origine de la rénovation du village : tout comme le jeune héros se souvient tout d'abord de la cloche qu'il faisait sonner dans le mayen de ses parents, ainsi la Suisse acculée par les événements de l'époque se souvenait de la force idéologique de ses montagnes. Le but de cette rénovation dispendieuse était à rechercher bien plus dans une démonstration de la capacité helvétique à conserver sa particularité que dans l'aide apportée à une commune de montagne dépourvue de ressources.

RIASSUNTO

Mentre Selina Könz (scritto anche Chönz) lavorava al libro illustrato «Schellen-Ursli», suo marito, l'architetto Iachen Ulrich Könz, tra il 1939 e il 1945 rinnovava e restaurava tutte le case di Guarda, un paese della Bassa Engadina, decorando a fresco o graffito le ormai famose facciate dei suoi edifici. Il risanamento complessivo di questo insediamento assume un valore pionieristico nel settore della cura dei monumenti a livello nazionale. Ma quali sono le ragioni che hanno indotto le autorità federali, proprio durante il periodo bellico, a sostenere finanziariamente il risanamento di questo paese di montagna così fuori da ogni rotta e all'epoca ancora insignificante anche sotto il profilo turistico? Il presente saggio propone di interpretare la storia del «Schellen-Ursli» quale metafora delle ragioni che hanno indotto a restaurare quel paese di montagna. Come il piccolo protagonista del libro, che prima si ricorda della campana presente nella malga dei genitori e poi l'utilizza, così la Svizzera assediata si ricordava allora della forza ideologica delle sue montagne. Tale opera così impegnativa non rappresentava tanto il sostegno a una comunità di montagna impoverita, quanto piuttosto una dimostrazione della capacità di «salvaguardare il carattere tipico degli Svizzeri».

SUMMARY

While Selina Könz (also spelled Chönz) was writing her children's book «Schellen-Ursli», her husband, the architect Iachen Ulrich Könz, renovated and restored all of the buildings in the lower Engadine mountain village of Guarda with its now famous *sgraffito* façades. This total renovation of a village, undertaken between 1939 and 1945, represents a pioneering act of historical preservation in all of Switzerland. Why did the federal authorities choose to invest in the preservation of such a remote and, at the time, touristically insignificant place, especially during the Second World War? This paper suggests reading the story of “Schellen-Ursli” as a symbolic visualisation of the motives that led to the renovation of the mountain village. Just as the young protagonist remembers and then uses the bell on his parents' alpine pasture, a sorely pressured Switzerland also recalled the ideological power of its mountains. These elaborate renovations were motivated less by the desire to support an impoverished mountain community than to demonstrate the “preservation of the Swiss character”.